

## Buchbesprechungen

*Blümle / Feninger / Frowein / Walch:* Grundlagen der Makroökonomik, Kohlhammer Verlag, Stuttgart - Berlin - Köln - Mainz 1977, 143 Seiten, 22,— DM.

Lehrbücher über die „Grundlagen der Makroökonomik“ gibt es heute in Hülle und Fülle. Unter welchem Aspekt könnte man nun einem an diesem Thema Interessierten zuraten, gerade dieses Buch zu lesen? Die Autoren schreiben in ihrem Vorwort, daß dieses Buch, das sie im Untertitel ein „Lehr- und Arbeitsbuch“ nennen, im Zusammenhang mit der Durchführung einer Anfängerübung in Makroökonomie entstanden sei. Damit ist — und das Lesen des gesamten Buches bestätigt dies — auch schon die Zielgruppe dieses Buches genannt: derjenige, der seine ersten Versuche macht, die ökonomische Wissenschaft, speziell ihren Teilbereich Makroökonomie, kennenzulernen.

Inhalt und Stil des Buches sind auf diese Zielgruppe ausgerichtet. Nach zwei einführenden Kapiteln, die mit „Grundbegriffe und Aufgabe der Wirtschaftstheorie“ und „Ökonomische Modelle und ihre Bestandteile“ überschrieben sind, werden in den Kapiteln danach folgende Themen abgehandelt: Vermögensrechnungen, Kreislaufanalyse, Volkswirtschaftliche Gesamtrechnung, Input — Output — Rechnung, Sozialprodukt, Makroökonomische Konsum- und Sparfunktion, Gleichgewichtseinkommen, Multiplikatoren, Zahlungsbilanz.

Wer einige Kenntnisse in der Makroökonomie hat, sieht schon an der Sammlung dieser Kapitelüberschriften, daß damit im Rahmen eines solchen mit 143 Seiten doch ziemlich „dünnen“ Buches nur äußerst rudimentäre „Grundlagen“ zu legen sind. Wie könnte es auch anders sein, wenn z. B. dem Thema „Kreislaufanalyse“ einschließlich eines „einfachen Reproduktionsmodells von Karl Marx“ etwa 10 Seiten — bei einem recht großzügigen Druck — gewidmet sind. Aus diesem Rahmen fällt nur das Kapitel „Sozialprodukt“ heraus, das mit dem Zusatz „Unzulänglichkeiten des Konzepts und Verbesserungsansätze“ versehen ist, was schon explizit darauf hindeutet, daß hier die sonst schwergewichtig anzutreffende „reine“ Darstellung durch Kritik ergänzt wird.

Diese inhaltliche Kurzfassung der „Grundlagen der Makroökonomik“ ist in diesem Buch verbunden mit einer „kurzangebundenen“ geradezu apodiktischen Sprache. Eine kleine Leseprobe mag dies verdeutlichen: „Ziel einer Wissenschaft ist es, wahre Aussagen über Wirkungszusammenhänge des Untersuchungsgegenstandes zu treffen. Die Wirkungszusammenhänge sind die Beziehungen und Abhängigkeiten, die zwischen veränderlichen Größen bestehen. Man versucht, diese Abhängigkeiten in funktionaler Form zu fassen. Im Bereich der Wirtschaftswissenschaften ist es im Gegensatz zu den Naturwissenschaften nicht möglich, diese Aussagen in Form von Gesetzen auszudrücken. Es besteht die Möglichkeit, Hypothesen zu formulieren, die theoretisch

plausible Erklärungen für die Beziehungen zwischen den Variablen darstellen (S. 19).

Solche Ausführungen erwecken den Anschein, als ob die Autoren von keinerlei (wissenschaftstheoretischen) Skrupeln erfaßt sind. Damit stellt sich die immer wieder aufzuwerfende Grundsatzfrage, der aber in diesem Zusammenhang nicht weiter nachgegangen werden kann, ob nicht auch schon bei Anfängern neben dem Einpauken von sogenanntem Wissen die Kritikfähigkeit geschult werden sollte, was, wie angedeutet, in diesem Buch nur in einem von elf Kapiteln explizit versucht wird. Aus diesem Grunde kann der Rezensent dieses Buch einem Studienanfänger nur dann empfehlen, wenn die Lektüre begleitet ist durch kritische Diskussionen mit seinen Lehrern, Mitstudenten und der Hinzunahme von anderen — nicht nur wirtschaftswissenschaftlichen — Publikationen und Lehrbüchern.

Karl-Heinz Dignas, Emden

Rose, Klaus: Theorie der Außenwirtschaft, 7. Auflage, Verlag Franz Vahlen, München 1978, 449 Seiten, 54,— DM.

Es hieße Eulen nach Athen zu tragen, ein so renommiertes Standardlehrbuch wie das von Rose einem breiten Leserkreis vorstellen zu wollen. Daß dieses Buch nun in siebenter Auflage vorliegt, zeigt bereits eindeutig genug, wie Leser dieses Buch aufnehmen. Ein so rascher Absatz einer jeden Auflage bietet dem Autor aber auch die Gelegenheit, stets den neuesten Stand der Diskussion zu verarbeiten. Die altbewährte Konzeption wird so durch den Zuspruch der Leser immer wieder erneuert.

Solche Neuerungen hat Rose in der nun vorliegenden Auflage durch die Einbeziehung und Erweiterung monetärer Aspekte der Zahlungsbilanz-Theorie und den Ausbau von Politikmodellen in offenen Volkswirtschaften in sein Buch aufgenommen. Im einzelnen handelt es sich dabei um 1. die monetäre Zahlungsbilanztheorie, 2. die Wirksamkeit der Geld- und Fiskalpolitik in offenen Volkswirtschaften, 3. eine Modifikation der Kaufkraftparitätentheorie und 4. Erweiterungen des Absorptions-Ansatzes.

Die wichtigste Erweiterung ist zweifellos der Ausbau von Überlegungen zur Effizienz der Geld- und Fiskalpolitik bei festen und flexiblen Wechselkursen. Hier argumentiert Rose an Hand modifizierter Modellansätze von *Mundell*, etwa zum *policy-mix*. Allerdings hat dieses Vorgehen auch seine Nachteile, denn die *Mundell*-Modelle unterstellen implizite eine Vermögensillusion. Wenn nämlich der kurzfristige internationale Kapitalverkehr als zinsabhängig unterstellt wird, müssen sich natürlich ohne Vermögensillusionen auch die nationalen Geldnachfragefunktionen ändern; die Nachfrage nach spekulativer Kasse läßt sich ja nur plausibel erläutern, wenn neben ihr auch der Wertpapierbestand in den Kalkül der Wirtschaftssubjekte eingeht. Kurzfristiger internationaler Kapitalverkehr läßt somit nicht nur Liquidität von Land zu Land wandern, sondern in umgekehrter Richtung simultan damit Forderungsrechte bzw. Wertpapierbestände, also Vermögen selbst. Dieser Aspekt jedoch geht in traditionellen *Mundell*-Modellen unter.

Rose selbst weist zwar ebenfalls auf diesen Aspekt hin, baut ihn allerdings nicht in seine Modelle mit ein. Er nennt als Grund dafür, daß wohl die Ergebnisse auf Änderungen der Modellstruktur empfindlich reagieren, aber Modell-erweiterungen eine mögliche Aussage immer komplexer und undurchsichtiger machen. Seine „Politik-Modelle offener Volkswirtschaften schärfen jedenfalls den Blick für wichtige Zusammenhänge, die bei der Beurteilung des Erfolges monetärer und fiskalpolitischer Impulse zu beachten sind“ (S. 180). Und dies ist ja das vornehmste Anliegen eines jeden Lehrbuches.

Manfred Borchert, Münster

Kroiss, Alois: Der Eurodollarmarkt. Grundlagen, Gegenwartsproblematik und seine Bedeutung als potentielle Finanzierungsquelle für Entwicklungsländer. Dissertationen der Wirtschaftsuniversität Wien, Nr. 25, Wien 1978, 143 S., 155 öS.

Eine wissenschaftliche Neuerscheinung über aktuelle Probleme der Euromärkte und insbesondere deren Bedeutung für die Finanzierung der Zahlungsbilanzdefizite der Entwicklungsländer kann auf das Interesse einer durch Währungsunruhen und zunehmende Nord-Süd-Konflikte gleichermaßen sensibilisierten Fach-Öffentlichkeit rechnen. Zumal dann, wenn im — von *Hanns Pichler* verfaßten — Vorwort eine systematische Erfassung und Darstellung der Thematik im umfassenden Zusammenhang, ein gerundeter Überblick und eine systematische Durchleuchtung der Problematik in Aussicht gestellt wird, wie sie in ähnlich aufbereiteter und umfassender Form bisher nicht zugänglich war.

Kann das Buch — die überarbeitete Fassung der Dissertation des Autors — die mit dieser Einführung geweckten hohen Erwartungen erfüllen?

Der Autor beginnt mit einer umfassenden Beschreibung von Struktur, Ursprung und Entwicklung des Eurodollarmarktes und wendet sich dann der Gegenwartsproblematik zu, worunter er überraschenderweise die generellen Charakteristika des Marktes, insbesondere seine typischen Risiken für Schuldner und Gläubiger sowie seine speziellen Finanzierungs- und Refinanzierungstechniken versteht.

Anschließend belegt er mit von der *Weltbank* veröffentlichtem Zahlenmaterial die expansive Entwicklung der Kapitalströme von den Euromärkten in die Entwicklungsländer. Mit Hilfe einer Analyse der Schuldnerstruktur wendet er sich gegen die verbreitete Meinung, die Entwicklungsländer seien generell überschuldet, indem er aufzeigt, daß der wesentliche Teil der Eurokredite auf relativ wenige Länder der Dritten Welt entfällt, die entweder über erhebliche Rohstoffreserven verfügen oder sich auf der Schwelle zum Industrieland befinden, ärmere Länder, insbesondere diejenigen der sog. Vierten Welt aber weiterhin nahezu ausschließlich auf offizielle Entwicklungshilfe bzw. Kredite der *Weltbank* und des *IMF* angewiesen sind. Als Ursachen für das rapide Wachstum der Verschuldung wichtiger Entwicklungsländer an den internationalen Finanzmärkten wird die Notwendigkeit zur Kompensation von Leistungsbilanzdefiziten als Folge der Ölpreis-Explo-



sion dargestellt und die offensichtliche Attraktivität von Eurokrediten für diesen Zweck vor allem auf das Fehlen von Lieferbindungen und wirtschaftspolitischen Auflagen, den vergleichsweise problemlosen Zugriff auf die Finanzierungsquellen sowie die Möglichkeit diskreter Umschuldungen im Bedarfsfall zurückgeführt.

Abschließend kritisiert der Autor die angeblich unterentwickelten Kreditprüfungsstandards der Eurobanken, räumt aber ausdrücklich ein, daß die tatsächlichen Kreditausfälle bei Eurokrediten bisher niedriger gewesen seien als z. B. bei Industrie-Krediten in den USA. Als Mittel gegen die in dieser Praxis liegenden Gefahren schlägt er eine stärkere Einbindung der über entsprechende Informationen verfügenden internationalen Institutionen vor. Er skizziert einen Mechanismus zur Steuerung der Kapitalströme über Kreditgarantien der *Weltbank* oder des *IMF*, geht dabei aber nicht auf die Probleme ein, die sich aus einer damit verbundenen Konzentration bisher gestreuter Risiken auf diese Institutionen ergeben würden. Auch die nahe liegende Gefahr einer Attraktivitätseinbuße für die Euromärkte als Folge offizieller Einflußnahme wird nicht weiter erörtert.

Dieser — nicht in allen Konsequenzen durchdachte — Vorschlag ist in meinen Augen symptomatisch für diese Arbeit, die unter dem Fehlen eines durchgehenden gedanklichen Konzeptes und eines theoretischen Bezugssystems leidet.

So wird der Leser nicht durch das überaus komplexe Thema geführt, sondern in einem Irrgarten aus Schilderungen, Behauptungen, Klassifizierungen und Zahlen alleingelassen bzw. auf seinen eigenen Orientierungssinn verwiesen. Folgt er dem Autor bei dessen ausführlicher Schilderung der Euromärkte noch vertrauensvoll — wobei er auf dieser Tour d'Horizont überall auf vertraute Gedanken stößt — in der Hoffnung, nach dieser Rekapitulation die nachfolgende Problematik um so leichter verstehen zu können, so erfährt ihn im Verlauf der Lektüre zunehmend Frustration beim vergeblichen Versuch, einen gedanklichen Zusammenhang zwischen den Hauptteilen der Arbeit zu entdecken, der über den gleichen Handlungsort hinausgeht. Symptomatisch für diesen Eindruck ist der Exkurs über die Liquiditätsschöpfung durch Eurobanken, welcher dem überraschten Leser quasi als Nachspeise serviert wird, ohne als Problematik im vorhergehenden Text auch nur angedeutet worden zu sein, und das, obwohl das Ausmaß der Liquiditäts- bzw. Geldschaffung durch das Eurobanksystem auf dem Hintergrund der vom Autor geschilderten Praxis vieler Entwicklungsländer, gleichzeitig Schuldner und Gläubiger an den Euromärkten zu sein, einen wesentlichen Aspekt der Gegenwartsproblematik des internationalen Finanzsystems ausmacht.

Als äußerst problematisch erweist sich darüber hinaus das Fehlen eines theoretischen Bezuges. So hat der Leser mangels eines Referenzsystems keine Möglichkeit, die Resultate — beispielsweise die Aussage, von einer Überschuldung der Entwicklungsländer könne nicht gesprochen werden — nachzuvollziehen und auf ihre Folgerichtigkeit hin zu überprüfen.

Darüber hinaus werden ihm Vergleiche mit Ergebnissen herrschender Theorien erschwert. Es liegt beispielsweise nahe, den Realitätsgehalt theoreti-

scher Aussagen über die Rolle von Kapitalimporten für den Wachstumsprozeß und damit der Euromärkte für die Entwicklung der Kapital importierenden Länder der Dritten Welt an Hand des vorgelegten Datenmaterials zu testen. Auch ein Überdenken möglicher Konsequenzen einer Konzentration der Kreditvergabe auf nur wenige Länder für die internationale Kapitalallokation könnte zu nützlichen Erkenntnissen führen. Ein kritischer Vergleich entsprechend aufbereiteten Zahlenmaterials — um diese kurze Aufzählung abzuschließen — mit portefeuille-theoretischen Aussagen über die Determinanten von Zeit- und Währungsstruktur der Kreditportefeuilles von Gläubigern und Schuldern ist ebenfalls von erheblichem Interesse.

So bleibt zusammenfassend der Eindruck, daß sich der Autor mit der eingangs erwähnten Zielsetzung übernommen hat und sein wesentliches Verdienst eher darin besteht, auf ein bisher stiefmütterlich behandeltes Problem aufmerksam gemacht und Anreize für gründlichere Untersuchungen aufgezeigt als eine systematische Darstellung und gründliche Durchleuchtung der Problematik geboten zu haben.

Bernd Heinevetter, München

*Böhm*, Bernhard: Geld und privater Konsum in Österreich (Vandenhoeck und Ruprecht), Göttingen 1978 (Angewandte Statistik und Ökonometrie, Heft 15), kartoniert 24,— DM.

Dem Einfluß monetärer Variablen auf Ausgabenentscheidungen wurde bisher nicht die nötige Aufmerksamkeit gewidmet; die Theorie der Wirtschaftspolitik, die einen Einfluß der Geldpolitik auf die Ausgaben postuliert, hängt mangels entsprechender Untersuchung der Transmissionsmechanismen und ihrer Quantifizierung weitgehend in der Luft — international und besonders in Österreich, wo eine systematische ökonometrische Untersuchung dieses Gebietes bis jetzt überhaupt fehlte. Die vorliegende Arbeit von *Böhm* kann diese Lücke wenigstens teilweise schließen, wenn auch der akademische Ökonom und der Ökonometriker aus ihr mehr Nutzen ziehen wird als der Wirtschaftspolitiker.

Die Arbeit beginnt nach einer kurzen Einleitung in gut ökonometrischer Tradition mit einem (nutzen),theoretischen Überblick zur Frage des mikroökonomischen Zusammenhanges zwischen Geld und Konsum“, der allgemein genug gehalten ist, um unter Geld sowohl Realkasse im engeren Sinn als auch deflationiertes Finanzvermögen verstehen zu können. Es folgen „Aspekte einer empirischen Analyse des Zusammenhanges zwischen Geld und Konsum“, das übliche Feigenblatt beim Übergang von der mikroökonomischen Theorie zur Ökonometrie, des Inhalts, daß die Probleme der Aggregation, der Vermögensdefinition, des Zeithorizonts usw. weder theoretisch noch — aus Datenmangel — empirisch in den Griff zu bekommen sind. Dadurch wird natürlich die theoretische Einleitung zur Pflichtübung relativiert, aber das ist in fast jeder Arbeit dieser Art so, die Kritik muß sich daher mehr gegen die Tradition als gegen *Böhm* richten. Der 4. Abschnitt „Ein kurzer Überblick über Arbeiten zum Zusammenhang zwischen Konsum und Geldgrößen in Österreich“ ist leider erheblich zu kurz und verzichtet darauf, die wenigen vor-



handenen Ergebnisse mit den nachfolgenden eigenen zu vergleichen. Der Hauptteil bringt „empirische Ergebnisse monetärer Effekte auf den privaten Konsum“ zuerst in Form von Einzelgleichungen, dann einer Serie von kleinen Modellen. Besteht zwischen der Formulierung der Einzelgleichungen und der theoretischen Einleitung noch ein gewisser Zusammenhang — wenn auch gestört durch Aggregationsprobleme und Zeithorizont — so wurden die Modelle offenbar ad hoc spezifiziert und erst aus den empirischen Ergebnissen wurde auf ihre Güte und Konsistenz geschlossen.

Das Verdienst der Arbeit liegt in der formal mustergültigen Schätzung einer Unzahl von Konsumfunktionen mit alternativ spezifizierten monetären Einflüssen. Sie zeigen, „daß monetäre Größen signifikante Wirkungen auf den gesamten privaten Konsum und seine Komponenten ausüben“. So wurde insbesondere ein Einfluß des deflationierten Finanzvermögens auf den Gesamtkonsum und der Konsumkredite auf den Konsum dauerhafter Güter gefunden. Die Details müssen sich die Leser allerdings selbst aus den Tabellen herausarbeiten, die Ergebnisse werden — wenn überhaupt — nur sehr zurückhaltend interpretiert: Von den insgesamt 104 Seiten entfallen neun auf herausgeberische Belange (Titel der Reihe, Titel der Arbeit, Inhaltsverzeichnis, fremdsprachige Zusammenfassungen), drei Seiten auf das Literaturverzeichnis, 42 auf Tabellen und nur 50 auf den Text; davon sind wiederum nur ein Drittel (17 Seiten) Interpretation der Ergebnisse. So muß der Leser nach den Ursachen unterschiedlicher Ergebnisse unterschiedlicher Gleichungen selbst forschen, und an einer einzigen Stelle wird eines der Ergebnisse für Österreich mit ausländischen Untersuchungen verglichen. Selbst die „Schlußbetrachtung“ stellt bloß die Existenz von monetären Effekten fest — die ja eigentlich selten geleugnet wird — und sagt nichts über Größenordnungen, eher schon über Mängel der Statistik.

Insgesamt gesehen hat *Böhm* daher die selbstgestellte Aufgabe nur halb gelöst, indem er seine umfassenden und interessanten empirischen Ergebnisse publizierte, bevor er noch Zeit und Gelegenheit zu ihrer Interpretation fand.

Gunther Tichy, Graz

*Mously*, Muaffac: Ökonometrische Preismodelle, Eine theoretische und empirische Analyse, Veröffentlichungen des HWWA-Instituts für Wirtschaftsforschung, Hamburg, Verlag Weltarchiv GmbH, Hamburg 1978, 217 S., Preis 39,— DM.

Anders als die Preistheorie, deren Hauptanliegen die Bestimmung einer optimalen Preisabsatzkombination eines Produktes bzw. der entsprechenden Gleichgewichtskombination für einen Markt unter vorgegebenen Annahmen ist, befassen sich ökonometrische Preismodelle mit der Erklärung der empirisch ermittelten Entwicklung von Preisindices. Der vorliegende Beitrag von *Mously* diskutiert eine repräsentative Anzahl ökonometrischer Preismodelle hinsichtlich ihrer Tauglichkeit, genügend gesicherte Schätzergebnisse für Preisprognosen zu liefern. Dabei bezieht *Mously* auch ökonometrische Preismodelle ein, in denen bestimmte Marktformen vorgegeben werden.

Der Autor unternimmt den Versuch, eine Brücke zwischen beiden Modellarten zu schlagen und preistheoretische Erkenntnisse stärker in die ökonomischen Preismodelle einzubauen. Nach der theoretischen Analyse einiger der bestehenden empirischen Modelle werden lineare und nicht lineare Ansätze aus der Theorie des unvollkommenen Polypols zu einer empirisch überprüfbareren Form weiterentwickelt. Eine entsprechende Weiterentwicklung von preistheoretischen Oligopolmodellen erweist sich jedoch als äußerst schwierig, da es vor allem Aggregationsprobleme gibt.

Ein eigenes ökonometrisches Modell für die industriellen Erzeugerpreise in der Bundesrepublik Deutschland rundet die vorliegende Untersuchung ab. Die Schätzergebnisse der Modellrechnung bestätigen weitgehend die entwickelten Preishypothesen. Dies gilt insbesondere für den Zusammenhang zwischen Preisverhalten und Marktstruktur.

Es zeigt sich allerdings auch in dieser Arbeit, daß die zu erklärende Wirklichkeit den theoretisch vorgegebenen Anforderungen der unterstellten ökonomischen Preismodelle nicht immer genügt, so daß der Autor Veränderungen vornehmen muß. Er nähert sich dabei in hohem Maße der von ihm kritisierten Vorgehensweise, daß ad hoc-Überlegungen in die ökonomischen Preismodelle Eingang finden. Hier wird der Zwiespalt zwischen theoretischem Anspruch und realitätsnahe Erklärungsumfang deutlich.

Manfred Piel, Bonn

*Jacobsson, Erin E.: A Life for Sound Money, Per Jacobsson His Biography, Clarendon Press, Oxford 1979, 428 S., 16.00 £.*

Mehr als vierzig Jahre lang gehörte *Per Jacobsson* zu den bekanntesten und einflußreichsten Persönlichkeiten des internationalen Währungsgeschehens. Der gebürtige Schwede begann bereits kurz nach Beendigung des Ersten Weltkrieges seine erstaunliche internationale Karriere beim Völkerbund, wechselte 1931 zur Bank für Internationalen Zahlungsausgleich, wo er später als Volkswirtschaftlicher Berater der Bank an eine zentrale Stelle des internationalen Währungsgeschehens rückte und sich schon bald zu einem „Spiritus Rector“ der BIZ entwickelte. 1956 wurde *Jacobsson* zum Geschäftsführenden Direktor des Internationalen Währungsfonds berufen. Mitten in dieser erfolgreichen, aber rastlosen Tätigkeit verstarb er 1963.

Die vorliegende Biographie seiner Tochter und langjährigen Mitarbeiterin, die als Wirtschaftswissenschaftlerin und Autorin seit Jahren einen Namen hat, basiert nicht allein auf den umfangreichen Tagebüchern, Veröffentlichungen und Aufzeichnungen, die *Jacobsson* seit 1911 gesammelt hatte, sondern auch auf Archivmaterial von BIZ, IWF und anderen Institutionen. Seine vielen Freunde in aller Welt haben die Autorin mit Rat und Material unterstützt.

*Jacobsson* war sein Leben lang ein Kämpfer für Geldwertstabilität im Inneren und für internationale Kooperation im Äußeren. Daß sich bereits wenige Monate nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges die BIZ wieder

zu einer Stätte der Begegnung für die Notenbanken und zum Agenten vielfältiger Währungsvereinbarungen entwickelte, ist nicht zuletzt ihm zu verdanken. Entgegen der weitverbreiteten Meinung forderte *Jacobsson* unermüdlich die Wiederherstellung einer funktionsfähigen Marktwirtschaft, in der er den festen Garanten für politische und wirtschaftliche Stabilität sah, was die Sicherung eines stabilen Geldwertes und geordneter Währungsbeziehungen zwischen den Nationen beinhaltete. Bei seiner ersten Begegnung mit *General de Gaulle* kurz nach dessen Amtsübernahme als französischer Staatspräsident sagte er: „I do not think that there will ever be esteem for a country that has a bad currency.“

Es entbehrt für uns auch nicht eines gewissen Reizes, sich heute die deutsche Zahlungsbilanzkrise des Jahres 1950 zu vergegenwärtigen, die mit Hilfe eines Sanierungsprogramms der damaligen Europäischen Zahlungsunion (EZU) überwunden wurde. Das von den Währungssachverständigen *Jacobsson* und *Cairncross* vorgeschlagene Programm legte mit seinen restriktiven Maßnahmen der Geld-, Haushalts- und Steuerpolitik den Grundstein sowohl für die innere Stabilisierung als auch für die nachfolgenden anhaltenden Zahlungsbilanzüberschüsse der Bundesrepublik. Ein Mißerfolg hätte *Per Jacobsson* nach Angaben der Autorin geistig und beruflich gebrochen. Sein Erfolg stellte einen seiner großen Triumphe dar.

Die Krönung seiner Laufbahn war zweifelsohne die Übernahme der Leitung des IWF Ende 1956. Der Übergang der wichtigen Währungen zur Währungskonvertibilität zwei Jahre später war die Erfüllung eines seiner Grundziele. „Convertability is the possibility of buying foreign exchange without previously asking an official“ war seine eigene Definition.

Vieles, was *Per Jacobsson* im IWF einführte, hat noch heute unverändert Gültigkeit, seien es die freiwilligen wirtschaftspolitischen Konsultationen der Mitgliedsländer mit dem Währungsfonds, sei es die Einführung des „letter of intent“ als wirtschaftspolitische Absichtserklärung der Regierenden zur Festlegung längerfristiger Rahmenprogramme, sei es die Schaffung der Allgemeinen Kreditvereinbarungen (AKV) zur Stärkung der finanziellen Basis des IWF.

Seine Feststellung auf der IWF-Jahresversammlung 1959 „In all likelihood world inflation is over“ hat sich nicht bewahrheitet. Im Gegenteil, die siebziger Jahre haben die Inflation in einem Ausmaß wiederbelebt, und im Verhältnis der Währungen zueinander haben sich Erschütterungen ergeben, wie sie zu seinen Lebzeiten kaum vorstellbar waren. *Jacobsson* gebührt jedoch bleibendes Verdienst um die Erneuerung und Stärkung der internationalen Währungs Kooperation. In der jährlichen *Per Jacobsson Lecture* anlässlich der Jahresversammlungen von Fonds und Weltbank lebt sein Name weiter.

Rüdiger von Rosen, Frankfurt